

„Es gibt
Arschlöcher da
draußen.
Männer ohne
Format.
Format ist aber
wichtig, wenn man
Macht hat“

Kritiker beschreiben den Schauspieler Nicholas Ofczarek als „körperlich beängstigend“, „testosterongewaltig“, als „Viech von einem Schauspieler“. Aber stimmt das überhaupt? Ein Gespräch darüber, was das eigentlich ist: ein guter Mann

Gespräch: Tobias Haberl. Fotos: Sammy Hart

Nicholas Ofczarek steht seit knapp 30 Jahren auf der Bühne des Wiener Burgtheaters. Hier liegt er – und zeigt offensiv seinen Bauch: „Ach“, sagt er, „ich benutze meine Schwächen und mach was draus.“ Eindrucksvoll zu sehen in der aktuell 3. Staffel der Serie „Der Pass“ auf Sky.

Eine von Ofczareks großen Stärken: Er wirkt männlich, präsent, fast furcht-einflößend und gleichzeitig: zärtlich, sensibel, verletzlich. Den Schnurrbart hat er sich stehen lassen, weil er demnächst in einer Serie den Vater von Franz Kafka spielt.

Wer war der erste Mann, von dem Sie als Junge beeindruckt waren?

Nicholas Ofczarek: Mein Vater. Er war Opern- und Operettensänger, ein konservativer Anarchist, schwer zu zähmen, kaum einzuordnen, auch zerrissen.

Ein Patriarch?

Irgendwie ja, aber gleichzeitig moderner als die meisten seiner Generation. Der Sonntagsbraten, der Truthahn oder der Fisch, wurde selbstverständlich von ihm zubereitet. Er hat das zelebriert, als stünde er auf der Bühne. Auf der anderen Seite hat er meine Mutter unendlich geliebt und bei wichtigen Entscheidungen oft auf sie gehört. **Erinnern Sie sich an einen typischen Satz Ihres Vaters?**

„Sieh her, mein Sohn, jetzt siehst du mich schwach.“ Das hat er gesagt, wenn er fertig war, wenn er am Boden lag. Er hat seine Verletzlichkeit offensiv hergezeigt, eigentlich hat er mit ihr geprahlt. Sie müssen wissen, er war spielsüchtig, hockte vor Automaten, unsere Existenz war permanent gefährdet.

Wonach sind Sie süchtig?

Spielsucht ist mir unbegreiflich. Ich habe noch nie gekokst. Und Alkohol vertrage ich nicht so gut. Wenn überhaupt, dann steigere ich mich zu intensiv in Rollen hinein, zumindest früher. Ich bin gelassener geworden. Als während der Pandemie alles stillstand, fühlte sich das bedrohlich an, aber irgendwie hatte ich mich unbewusst nach so einem Zustand gesehnt. Damals habe ich gemerkt: Hey, es gibt noch andere Wege zum Glück, es gibt ja so was wie Natur. **Ihr Vater ist vor drei Jahren an Covid-19 gestorben.**

An oder mit, wer weiß das schon? Er war alt, gebrechlich und nach einem Schlaganfall schwer angeschlagen. Wir hatten damals keinen Zugang zu dem Pflegeheim, in dem er lag, auch meine Mutter nicht. Als ich die Nachricht von seinem Tod bekam, war ich in München auf einer Maskenprobe für Räuber Hotzenplotz. Ich musste acht Stunden lang still sitzen, weil mein Gesicht eingegipst wurde. **Ein Kritiker hat mal über Sie geschrieben: „Man hat Angst, jeden Moment eine in die Fresse zu bekommen.“**

Ganz falsch. Ich habe mich noch nie im Leben geprügelt.

Irgendwie denkt man: Den Ofczarek haut nichts um. Gibt es etwas, wovor Sie Angst haben?

Ich war sogar lange ein richtiger Angstpatient. Gestalttherapie, Gesprächstherapie, Traumatherapie – habe ich alles gemacht. Ich hatte Angst vor Fremdbestimmung, vor Konstellationen, in denen meine Freiheit eingeschränkt wird. Auf der anderen Seite fühle ↘





Nicholas Ofczarek, leicht bekleidet auf dem Dach des Wiener Burgtheaters. „Ich bin schon eitel“, sagt er, „aber irgendwie auch vollkommen uneitel.“ An dem Tag sei er müde gewesen, nicht mal in den Spiegel habe er geschaut.

ZUR PERSON

NICHOLAS OFCZAREK, 53, ist einer der erfolgreichsten Schauspieler im deutschsprachigen Raum. Er gehört zum Ensemble des Wiener Burgtheaters, ist aber auch regelmäßig in Serien, Kino- und Fernsehfilmen zu sehen, im Moment in der 3. Staffel der vielfach ausgezeichneten Sky-One-Produktion „Der Pass“. Er lebt mit seiner Frau, der Schauspielerin Tamara Metelka, in Wien. Ihre gemeinsame Tochter Maeve Metelka ist ebenfalls Schauspielerin.

ich mich schnell im Stich gelassen, wenn man nicht mit mir kommuniziert. Ich habe auch Probenangst.

Aber in der Probe schaut doch niemand zu.

Das ist ja das Problem. Ich fühle mich verletzbar, weil niemand da ist. Die Situation ist mir unangenehm, ich schäme mich. Mein Freund August Diehl sagt immer: „Nicki, man sieht deine Angst, das ist toll.“ Aber ich fühle mich verloren, im Stich gelassen, an die Wand gestellt, als würde ich in der Eiswüste krepieren. Nirgendwo Menschen, nirgendwo Hilfe, aber ausgestellt im Scheinwerferlicht. Sobald Publikum da ist, fühle ich mich sicher, weil ich dann nicht mehr ins Leere spielen muss.

Sie sind ein mittelalter, weißer Mann und dann auch noch erfolgreicher Schauspieler, auf jeden Fall die Sorte Mensch, die zuletzt unter Druck geraten ist. Haben Sie sich verändert, seitdem der Begriff „toxische Männlichkeit“ in aller Munde ist?

Ich habe diese Debatte lange gar nicht mitbekommen. Ich stand ja nur auf der Bühne oder war am Filmset. Irgendwann wurde ich in einem Interview gefragt, was ich von Wokeness halte, und wusste nicht, was das sein soll.

Aber jetzt wissen Sie es.

Klar. Das Thema beschäftigt mich. Es ist wichtig, nervt aber auch, weil es oft falsch angegangen wird. Manchmal frage ich mich: Ist dieser Kulturkampf wirklich unser Thema? Die Debatte kommt doch aus Amerika, von den Universitäten, da herrschen ganz andere Bedingungen.

Feminismus, Rassismus, Kolonialismus – diese Debatten sind auch in Europa relevant.

Natürlich sollen Minderheiten nicht diskriminiert werden, trotzdem kritisiere ich die ideologische Strenge, mit der diese Debatten geführt werden. Ich meine, so was wie Awareness, das ist doch mein Beruf, das muss mir keiner erklären. Es war schon immer mein Bedürfnis, anderen Menschen nicht zu nahezutreten, dafür brauche ich keine Ideologie. Ich bemühe mich nach Kräften, meine Umwelt nicht mit meinen Befindlichkeiten zu behelligen.

„Es macht Spaß, höflich zu sein“, haben Sie mal gesagt.

Okay, manche Leute betteln dermaßen um Watschn, dass man sie ihnen auch geben muss, aber von einer Sache bin ich überzeugt: Dass es für alle besser ist, wenn wir freundlich miteinander umgehen, wenn wir Menschen nicht in Schubladen stecken, sondern fragen, warum sie so geworden sind, was sie durchgemacht und was sie für eine Geschichte haben.

Machen Sie etwas anders, seitdem das Verhalten von Männern

kritisch unter die Lupe genommen wird?

Leider. Letzte Woche kam ich zum Dreh, und meine Garderobenfrau sah irgendwie frisch und strahlend aus. Ich bekam sofort gute Laune und wollte ihr sagen, wie großartig sie aussieht.

Aber?

Ich habe es nicht getan.

Warum?

Aus Angst, dass es falsch rüberkommen könnte. Weil es ja auch benevolenten Sexismus gibt, also dass man jemanden diskriminiert, indem man besonders freundlich ist. Dabei wollte ich sie weder anmachen noch auf ihr Äußeres reduzieren. Ich sage so was auch zu Männern. Und auf einmal unterdrücke ich so was, auf einmal wird die Situation unnatürlich. Ist das nicht schlimm? Dabei bin ich so erzogen worden: Ein Mann steht auf, wenn eine Dame an den Tisch tritt. Ein Mann geht voraus, wenn man ins Restaurant kommt. Ein Mann hilft einer Frau in den Mantel.

Manche Frauen scheinen sich in der Tat positiv diskriminiert zu fühlen.

Ich glaube, das ist Wichtigtuerei. „Danke, ich kann meinen Mantel selbst anziehen!“ Sorry, aber das ist mir schon klar. Ich wollte dich auch nicht degradieren, sondern höflich sein.

Sind Sie ein Feminist?

Was soll das sein, ein Feminist?

Ein Mensch, der sich dafür einsetzt, dass Frauen in unserer Gesellschaft vollständig gleichberechtigt sind.

Dafür setze ich mich jeden Tag ein, dafür brauche ich doch kein Wort. Natürlich muss der Gender-Pay-Gap geschlossen werden, aber mich nervt, dass keine Diskussion möglich ist, ohne dass man in eine Ecke gestellt wird. Links, rechts, alter weißer Mann – die Atmosphäre wird immer rigider und humorloser, das finde ich bedrohlich. Wenn alles in Angst erstarrt, ist keine Entwicklung mehr möglich. Ich bin in keinem Lager, will was begreifen, offen diskutieren, aber das geht kaum noch, ohne dass jemand beleidigt ist.

Okay, dass immer mehr männliche Theaterrollen wie Hamlet oder King Lear von Frauen gespielt werden?

Voll okay. Ist immer schon gemacht worden. Es muss halt inhaltlich schlüssig sein. Sandra Hüller hat den Hamlet gespielt, fand ich großartig, weil es gepasst hat, weil Hamlet in dieser Inszenierung seltsam asexuell war. Alles andere ist Marketing, Verpackung oder Ideologie, die über ein Stück gestülpt wird.

Sie gehören seit fast 30 Jahren zum Ensemble des Wiener Burgtheaters. Gerade Theater gelten als Tummelplatz für männliche Ego-manen und narzisstische Patriarchen. Haben Sie auch schon unter so einem Prachtexemplar gelitten?

Ja. Ich arbeite lieber mit Frauen, weil der Schwanzvergleich wegfällt. Trotzdem weiß ich, dass die Männer, auf die Sie anspielen, aus einer anderen Zeit kommen, in der sie andere Erfahrungen gemacht haben. Viele lehnten sich als 68er gegen die Generation ihrer Väter auf, die im Krieg gewesen waren. Und eines steht fest: Theater sind hierarchische Orte. Ohne Menschen, die führen, geht es nicht.

Verraten Sie, unter wem Sie gelitten haben?

Nein, aber eher Intendanten als Regisseure. Einer meinte mal: „Sagen Sie mal, in welche Klasse geht Ihre Tochter gerade?“

„Dieses Shooting im Theater hat großen Spaß gemacht“, sagt Ofczarek. „Der Fotograf Sammy Hart und ich, wir haben uns super verstanden. Wir wollten keine Wirkung erzeugen, haben einfach nur rumgespielt, das waren Momente, in denen alles gestimmt hat.“



TOBIAS HABERL, 47, hat schon Dutzende Schauspieler interviewt, von seiner Wien-Begegnung mit „Nikki“ Ofczarek war er aber begeistert: „Nicht jeder Schauspieler antwortet so offen, klug und reflektiert.“

Damit wollte er Druck ausüben, nach dem Motto: Wäre schon gut, wenn du noch ein bisschen in der Stadt bleiben könntest, nicht wahr? In solchen Situationen muss man dagegenhalten: „Wenn du mir so kommst, Freundchen, bin ich sofort weg.“ Es gibt Arschlöcher da draußen. Männer ohne Format. Format ist aber wichtig, wenn man Macht hat.

Was halten Sie von flachen Hierarchien?

Gar nichts. Weil sie meistens dazu führen, dass niemand mehr die Verantwortung übernimmt.

Klingt, als hätten Sie das selbst erlebt.

Ja. Irgendwann hieß es: Ab jetzt haben wir flache Hierarchien in der Dramaturgie. Danach wurde es chaotisch. Inzwischen gibt es wieder einen Chefdramaturgen, und das finde ich gut, muss ja nicht notwendigerweise eine patriarchale Struktur sein. Ich weiß, dass Hierarchien verpönt sind, aber sie sind notwendig, weil sie Struktur geben. Das Problem ist, dass viele Chefs ihre Rolle nicht richtig ausfüllen, dabei wäre es so einfach. Mitarbeiter wollen doch einfach nur wahrgenommen werden: „Guten Morgen, wie geht’s Ihnen heute?“ Oder: „Sagen Sie mal, ist Ihre Tochter wieder gesund?“ Warum sagen das so wenige? Das würde Freiheit erzeugen und Missbrauch verhindern. Aber so was lernen sie in ihren Managementkursen leider nicht.

Wie sollte jemand sein, der Chef oder Chefin ist?

Noch freundlicher, höflicher, achtsamer als die anderen. Und er oder sie muss die Verantwortung annehmen. Ein guter Chef ist mit seinem Team auf Augenhöhe. Er darf nicht nachtragend sein. Muss Humor haben. Manchmal frage ich mich: Wo ist eigentlich der Humor geblieben? Wenn ich Leute zu einer Film Premiere einladen darf, sage ich der Kantinenfrau, meiner Fitnesstrainerin und meiner Lieblingskellnerin Bescheid, alles Leute, die sonst eher nicht ins Theater gehen. Das macht mehr Spaß.

Finden Sie Macht reizvoll?

Überhaupt nicht. Der einzige Aspekt, der mich an einer Machtposition interessiert, ist der soziale. Wenn ich dafür sorgen kann, dass Menschen untereinander frei werden, dass was fließt, dass Konflikte offen ausgetragen werden, dass ein lebendiger Kosmos entsteht.

Der polnische Schriftsteller Witold Gombrowicz hat geschrieben: „Wenn einer das Abitur hat, ist das schon kein richtiger Mann mehr.“

Na ja, so einen Satz muss man aus seiner Zeit heraus verstehen. Polen. Der Krieg. Die Bedürfnisse waren andere.

Aber kennen Sie das? Dass man als Mann manchmal gern körperlicher und instinktiver wäre, weniger zivilisiert und glatt geschliffen?

Ach, man will immer sein, was man nicht ist. Wir haben alle Schranken im Kopf. Ich auch. Jeder hat die Möglichkeit, diese Schranken einzureißen. Man tut es halt nie.

Auf den Fotos, die Sie in der Wiener Burg gemacht haben, zeigen Sie offensiv Ihren Bauch. Sind Sie stolz auf ihn?

Das täuscht. Ich mag ihn nicht. Ich hätte lieber ein Sixpack, aber mir fehlt die Disziplin. Ich war halt nie ein Schönling. **Schönheit ist für einen Mann aber auch nicht wichtig, oder?**

Ein gewisses Ideal kann schon helfen beim Film, war mir aber immer zu anstrengend. Ich hab’s lieber mit Talent gemacht. ■



FOTOS: Olaf Unverzart (1). Wir danken dem Burgtheater Wien für die freundliche Unterstützung.